

Liebe Gemeinde,

Sind Sie schon einmal übers Wasser gelaufen? Oder kennen Sie jemanden, der dazu imstande gewesen wäre? Ich nicht!

Die sogenannte Geschichte vom „Seewandel Jesu“, von einem Menschen, der vor beinahe 2000 Jahren genau das getan hätte, haben wir eben gehört.

Ein unglaubliches Wunder? Schamlose Übertreibung des Evangelisten Matthäus? In Kirche und Theologie wird und wurde lange darüber gestritten, was eine derartige Erzählung wohl zu bedeuten hat. Die einen nehmen den Text wörtlich und drücken damit ihre Zweifel beiseite. Bei Gott sei nichts unmöglich!

Andere versuchten, mit Hilfe wissenschaftlicher Erkenntnisse den Matthäus-Text rational zu erklären. So geschehen in der Zeit der Aufklärung. Etwa so: Jesus wäre auf ein paar Felsbrocken, die unter der Wasseroberfläche lagen, geschritten, so dass es für die Jünger aussah, als ginge er übers Wasser.

Oder scheint es nicht auch so zu gehen: dem Gottmenschen Jesus war es eben möglich, weil er als Beherrscher der Natur über die geistigen Kräfte verfügte, die dazu nötig sind, Schwerkraft zu überwinden?

Wer aber eine neutestamentliche Geschichte in der Form so lesen und verstehen will, dass in ihr von Durchbrechungen der Naturgesetze geschrieben stünde, verfehlt ihren Sinn vollständig.

Die neutestamentlichen Evangelien sind religiöse Poesie. Warum trauen wir den Autoren nicht mehr an Geistigkeit zu als schnöde Berichterstattung?

Stutzig machen, ob Matthäus von einem Gang Jesu oder des Petrus auf dem See erzählen wollte kann uns auch das: Petrus geht nicht auf dem See, sondern „über ta hydata“, wie es im Griechischen heißt,

„über den Wassern“. Griechisch sprechende Juden aus dem 1. Jahrhundert haben sofort erkannt, dass es sich hierbei um ein Zitat, eine Anspielung handelt, nämlich auf den Beginn der Bibel, auf den zweiten Vers des 1. Kapitels der Bibel, wo in der Schöpfungserzählung gesagt wird, Gottes Geist schwebte über den Wassern, oder auf griechisch „über ta hydata“. Über den Wassern der Urflut nämlich, über den Wassern, die im gesamten Alten Orient Bild und Symbol für die Chaosmächte sind. Chaosmächte, die zwar einerseits Leben hervorbringen, andererseits aber auch vernichten, wie in der Sintfluterzählung.

Petrus wandelt also nach der Aussageabsicht des Matthäus nicht auf H₂O, der chemischen Substanz, die wir „Wasser“ nennen, sondern er steht über dem Chaos, das ihm nichts anzuhaben vermag. Ein sehr poetisches Bild, hintergründig und einprägsam. Das tut Petrus zumindest so lange, bis er ins Zweifeln gerät, wie Matthäus erzählt.

Wenn Matthäus uns in ein paar Versen ein Bild vor Augen malt von der Gemeinschaft der Christen, die bei Nacht und Sturm, von den Wassern bedrängt zunächst ohne Jesus im Boot unterwegs sind, klingt durch diese Szene schon die Erfahrung von Verfolgung und Bedrohung hindurch. Eine Erfahrung, die die frühe Kirche sehr bald nach Jesu Tod machen musste. Das poetische Bild des Matthäus erzählt aber auch davon, wie sich der Sturm der Bedrohung legt, als Jesu wieder bei ihnen ist. Und durch seine Worte hindurch klingt für Kenner des Alten Testaments noch mehr hindurch: „Habt Vertrauen, ich bin es;“ Ich bin es! Das ist eine Selbstvorstellungsformel Gottes. Im Menschen Jesus begegnet also Gott selbst, der Urheber des Universums. Und Matthäus erzählt davon, wie Petrus, stellvertretend für die Jünger, wenigstens zeitweise über den äußeren und inneren Bedrängnissen steht. Beinahe gottgleich. Sein grenzenloses Vertrauen auf Jesus und dessen Macht über die Elemente macht es möglich, dass er als einziger den sicheren Boden verlässt und wie Jesus über das Wasser geht. Allerdings siegt dann doch wieder seine „Sachlichkeit“, sein „Realitätssinn“. Der Anblick des Sturmes ist für ihn beeindruckender als der Blick auf Jesus. Das Vertrauen weicht der Angst.

Will Matthäus uns etwas über ein Versagen des Petrus erzählen? Was hat Petrus denn nach seiner Sicht falsch gemacht? Fehlt ihm Vertrauen? Sollen Zweifel für Christen eine Bedrohung sein?

Und selbst wenn: was hat das mit uns zu tun? Wir leben in einem Land, in dem Christen nicht bedroht oder verfolgt sind. Unsere Lage ist heute, was das Zweifeln angeht, eine ganz andere. Es geht um die Frage nach Gott.

Der Streit um Gott hat viele Facetten. Es gibt jede Menge Nebenschauplätze und einige zentrale Fragen, von denen zwei fundamental sind. Beide hängen eng miteinander zusammen. Ich beginne mit der zweiten Frage, nämlich der Frage, ob Gott existiert. Ich wüsste gerne die Antwort auf diese Frage, weiß sie aber nicht - zumindest wenn man „wissen“ in einem einigermaßen anspruchsvollen Sinn versteht. Aber selbst wenn ich es wüsste, würde mir das wenig nützen, solange ich nicht weiß, was das Wort Gott bedeuten oder bezeichnen soll. Zuerst zur ersten Frage, nämlich der nach der Bedeutung des Wortes „Gott“. Über die Existenz von etwas lässt sich sinnvollerweise nur dann nachdenken, wenn sich einigermaßen klar und einvernehmlich definieren lässt, worum es geht.

In dieser Hinsicht sehe ich keinen prinzipiellen Unterschied zwischen Begriffen wie etwa „Atom“ und „Gott“. Die Antwort auf die Frage, ob es Atome gibt, hängt davon ab, was man unter „Atom“ versteht. Was wir im 21. Jahrhundert darunter verstehen, ist genau das nicht, was es für die antiken Atomisten war, nämlich ewig, unzerstörbar und unteilbar. Zumindest teilweise scheint es sich mit dem Gottesbegriff ähnlich zu verhalten. Für die meisten von uns dürfte „Gott“ genau das nicht bedeuten, was es für die antiken Griechen bedeutete, nämlich ein Wesen, das auf dem Olymp wohnt, das irgendwann entstanden bzw. gezeugt wurde, das andere täuscht und trickst usw. Offensichtlich verändern Begriffe im Laufe der Zeit ihre Bedeutung, was an sich keine Probleme bereitet, es sei denn, unterschiedliche Bedeutungen existieren gleichzeitig. Das ist beim Atombegriff inzwischen nicht mehr der Fall, wohl aber beim Gottesbegriff. Solange wir uns nicht darüber verständigen können, was mit „Gott“

gemeint ist, wird ein Nachdenken über seine Existenz in etwa so verlaufen wie eine typische Talkshow im Fernsehen - zum Davonlaufen;

Für das Definitionsproblem gibt es leider keine Patentlösung. Der nach wie vor beste Lösungsvorschlag geht auf den Theologen Anselm von Canterbury zurück, der Anfang des 12. Jahrhunderts lebte. Danach verstehen alle unter „Gott“ dasjenige, worüber hinaus sich nichts Größeres denken lässt. Bedauerlicherweise folgt daraus noch keine Definition, sondern höchstens ein Leitfaden oder eine Maxime, wie der Gottesbegriff zu bilden ist. Um hier weiterzukommen, müssen weitere Fragen beantwortet werden: Welche Eigenschaften muss ein Wesen besitzen, um als unüberbietbar groß zu gelten? Gehören personale Eigenschaften wie Bewusstsein, Erkenntnis, Wille, Absichten und Macht dazu? Oder reicht eine dieser Eigenschaften aus - z.B. unbegrenzte Macht -, um maximale Größe zu begründen? Muss ein solches Wesen über eine Erste-Person-Perspektive, also ein „Ich“ verfügen? Oder sind dies alles letztlich menschlich-allzumenschliche Vorstellungen, die weit hinter dem zurückbleiben, was unüberbietbare Vollkommenheit ausmacht? Muss ein Wesen, über das hinaus sich Größeres nicht denken lässt, nicht noch größer sein als alles, was sich überhaupt denken lässt? Reiner Geist? Oder noch besser: die Tiefe des Seins? Oder sogar jenseits von Sein und Nichts?

Ich muss gestehen, dass mein Respekt für die Tradition der negativen Theologie, die Gott nur als Geheimnis denkt, mit zunehmendem Alter wächst. Gleichwohl werde ich den Verdacht nicht los, dass eine radikale Geheimnistheologie dazu führt, dass die Grenzen zwischen Theismus, also dem Glauben an einen personalen Gott, und Atheismus verschwimmen. Der britische Philosoph Anthony Flew hat gefragt, worin der Unterschied liegt „zwischen der Behauptung

eines Atheisten, wonach die Existenz des Universums ein Geheimnis ist, auf das wir keine Antwort kennen, und der Behauptung eines

Theisten, wonach die Antwort auf dieses Geheimnis ein Gott ist, über den wir nichts erkennen können".

Wie auch immer die Antwort auf diese Frage lauten mag, habe ich den Eindruck, dass den monotheistischen Traditionen des Judentums, Christentums und Islams ein deutlich handfesterer Gottesbegriff zugrundelag, und dass dies auch heute noch der Fall ist. Mir schwebt eher ein Gottesverständnis vor Augen, dass dem Mainstream entspricht. Mich interessiert die Frage, ob eine „Person“ existiert, „die körperlos, ewig, vollkommen frei, allmächtig, allwissend, vollkommen gut und Schöpfer aller Dinge ist“. Mir ist bewusst, dass einige Theologen darin keine angemessene Definition dessen erkennen, worüber hinaus sich nichts Größeres denken lässt. Aber immerhin lässt sich dabei überhaupt noch irgendetwas denken.

Zur zweiten Frage, also zu der Frage, ob ein so oder so ähnlich verstandener Gott existiert. Einige glauben, dass er existiert, d.h. sie sind von seiner Existenz mehr oder weniger überzeugt. Andere glauben bekanntlich nicht daran! Wo hier ein Problem sein soll, liegt zunächst nicht auf der Hand. Glücklicherweise leben wir in einem freien Land, in dem jeder glauben kann, was er glauben will, und in dem er dies auch öffentlich kundtun darf, wenn ihm danach zumute ist. Das war in unserem Kulturkreis nicht immer so. Und es ist heute bekanntlich nicht überall auf der Welt so. Wer in Nordkorea seinen Glauben an Gott öffentlich bekennt, lebt genauso gefährlich wie jemand, der in Saudi-Arabien seinen Unglauben oder seine Zweifel an der salafistischen Interpretation des Islam ausposaunt. Hierzulande haben wir einen Modus vivendi gefunden, wonach es sich mit religiösen Überzeugungen ähnlich verhält wie mit sexuellen Vorlieben: Beides gilt weitgehend als Privatangelegenheit, d.h. man kann es damit halten, wie man will. Was den sozialen Frieden oder die öffentliche Ordnung betrifft, so hat diese Einstellung enorme Vorteile. Wir schlagen uns nicht mehr die Köpfe ein, weil wir unterschiedliche religiöse Überzeugungen haben, seien sie theistisch oder atheistisch. Wir haben gelernt, gegensätzliche religiöse Überzeugungen zu respektieren, zu tolerieren oder gegebenenfalls einfach zu ignorieren.

Nun gibt es allerdings einige „Störenfriede“, und zwar sowohl im theistischen als auch im atheistischen Lager. Diese „Störenfriede“ stellen zwar in der Regel nicht in Frage, dass jeder grundsätzlich glauben kann, was er will. Aber sie behaupten trotzdem, idealerweise sollten sich eigentlich alle ihrer Meinung anschließen, also je nach Standpunkt entweder Theisten oder Atheisten werden. Die Motive, die einige dazu bewegen, andere missionieren zu wollen, sind sehr unterschiedlich, und wohl auch äußerst vielschichtig. Einige scheinen sich bedroht zu fühlen, weil sie davon ausgehen, dass die Entscheidung zwischen Glaube und Unglaube eben doch keine reine Privatangelegenheit sein oder auf Dauer bleiben kann. Aus diesem Grund lasse sich die Trennung zwischen öffentlich und privat im Hinblick auf religiöse Überzeugungen nicht durchhalten.

Bei einer extrem fanatischen Form dieser Position, greifen dann auch Mal einige ihrer Anhänger zur Waffe und erschießen Karikaturisten, Polizisten und Juden. Das in Paris waren meiner Meinung nach allerdings weder Theisten noch Atheisten, sondern bloß Mörder.

Es gibt aber in der Diskussion bzw. beim Streit um Gott noch ein anderes Motiv.

Dieses Motiv hängt damit zusammen, dass manche davon überzeugt sind, man könne irgendwie vernünftig oder rational über die Existenz Gottes diskutieren, und dass es, wenn man das tue, rational geboten sei, entweder an Gott zu glauben oder nicht an ihn zu glauben. Beide Seiten halten ihre Position für rational, d.h. die für alle vernünftigen Menschen eigentlich verpflichtende Position.

Einige Theisten behaupten, dass die Argumente für die Existenz Gottes so überzeugend sind, dass alles oder zumindest sehr viel dafür spricht, an Gott zu glauben. Als Indizien führen sie unterschiedliche Phänomene an: z.B. die Feinabstimmung physikalischer Konstanten und Parameter schon beim Urknall, die dazu geführt haben, dass es uns überhaupt gibt und deren extreme Unwahrscheinlichkeit einen göttlichen „Feinabstimmer“ verlange, oder den Anfang unseres Urknall-Universums, der eine

transzendente Ursache voraussetze. Diese Argumente sollen zeigen, dass die Beweislage eindeutig zugunsten der Existenz Gottes spricht.

Atheisten können diesen Argumenten verständlicherweise wenig abgewinnen. Ihres Erachtens existieren die einschlägigen Phänomene entweder überhaupt nicht, oder sie lassen sich rein natürlich erklären: Was zum Beispiel die physikalische Feinabstimmung des Universums betrifft, so wird zwar eingeräumt, dass sie extrem unwahrscheinlich erscheint. Diese Unwahrscheinlichkeit lasse sich aber durch die Annahme eines Multiversums reduzieren. Das Multiversum umfasst unzählige vollständig voneinander unabhängige Universen mit unterschiedlichen physikalischen Konstanten und Naturgesetzen. Dass sich darunter auch ein feinabgestimmtes Universum mit lebensförderlichen Bedingungen befindet, ist dann nicht mehr verwunderlich, sondern geradezu erwartbar. Damit wäre dann auch das Anfangsproblem vom Tisch, weil der Urknall vor 13,8 Milliarden Jahren eben nicht der Anfang von Allem, sondern nur der Anfang unseres Universums war. Wem die Sache mit dem Multiversum nicht ganz geheuer ist, kann sich darauf berufen, dass eine Entstehung des Universums aus dem Nichts nach der Quantentheorie nicht auszuschließen sei. Kurz und gut: Der Rückgriff auf einen göttlichen Schöpfer habe sich nach dieser Sichtweise erübrigt. Für Gottes Existenz spreche so gut wie nichts mehr. Erschwerend komme hinzu, dass

gegen seine Existenz eine Menge spricht. Eine Welt voller Übel und Leid passe nicht zum Glauben an einen unüberbietbar vollkommenen Schöpfer. Unterm Strich spreche daher rational, nüchtern, unvoreingenommen betrachtet nichts dafür, dass es Gott gibt. Folglich sollte man vernünftigerweise auch nicht an ihn glauben.

Das ist in sehr groben Zügen der Stand der gegenwärtigen Diskussion, in der zwei unterschiedliche Weltbilder oder Welterklärungen aufeinanderprallen. Der atheistischen bzw. naturalistischen Erklärung zufolge entstanden aus Energie/Materie immer komplexere Strukturen mit immer ausgeklügelteren Fähigkeiten, die zunächst Leben, dann Bewusstsein und schließlich

Intelligenz und Geist hervorbrachten, der sich dann Gott ausdachte, um sich einen Reim auf alles machen zu können. Der theistischen Erklärung zufolge steht am Anfang der göttliche Geist, der Energie/Materie erschafft, damit sich Leben, Bewusstsein und Intelligenz entwickeln können, und schließlich Wesen, die den schöpferischen Grund von allem erkennen und zu ihm in Beziehung treten können. Beide Erklärungen setzen etwas voraus, was seinerseits nicht mehr erklärbar ist.

Was die Einschätzung der Beweislage betrifft, kann ich mich keiner der beiden Lager anschließen. Auf der einen Seite ist das Erklärungspotential des Naturalismus beeindruckend, aber alles andere als vollständig. Für die Entstehung des Universums gibt es derzeit keine einhellig akzeptierte physikalische Erklärung. Eine Entstehung des Universums aus Nichts ist entweder Unfug, wenn man „Nichts“ wörtlich versteht, oder Augenwischerei, wenn man unter Nichts ein Quantenvakuum versteht. Multiversumstheorien sind hoch spekulativ, so dass viele Physiker sich

weigern, sie überhaupt als wissenschaftlich zu akzeptieren. Die Entstehung des Bewusstseins ist nach wie vor rätselhaft. Auf die wirklich „großen“ Fragen hat der Naturalismus derzeit also nur vage Vermutungen anzubieten. Auf der anderen Seite ist das Fragen danach, ob sich ein vollkommener Gott mit all dem Leiden in der Welt zusammenreimen kann, in der Tat gravierend, aber keineswegs aussichtslos. Mir scheint es keineswegs ausgeschlossen, dass ein unüberbietbar vollkommener Gott gute Gründe haben könnte, eine Welt wie die unsere zu erschaffen.

Daher neige ich zu einer Position, die davon ausgeht, dass die Welt in religiöser Hinsicht mehrdeutig ist, d.h. sowohl atheistisch als auch theistisch deutbar.

Theologisch interessiert mich nicht so sehr die Frage, ob wir beweisen können, dass Gott existiert - es scheint nicht, dass wir das können. Interessanter erscheint mir die Frage, warum Gott - wenn er existiert - eine Welt erschaffen hat, in der Gott in gewisser Weise

verborgen bleibt, eine Welt, die sich allem Anschein nach ohne ihn verstehen und erklären lässt, und zwar vernünftig. Für Atheisten liegt die Lösung des Problems natürlich auf der Hand: weil es Gott nicht gibt. Das wäre denkbar. Denkbar wären aber auch andere Alternativen: Eine solche Welt könnte in den Augen ihres Schöpfers unübertrefflich schön oder wertvoll sein. Oder sie könnte die einzig logisch mögliche Welt darstellen, die sich überhaupt erschaffen lässt. Schließlich wäre auch denkbar, dass eine solche Welt auf längerfristige Sicht dem Wohl der Geschöpfe dient, weil sie die Entstehung von Werten ermöglicht, die andernfalls unmöglich wären, Werte von Toleranz und Respekt etwa.

Es bleibt unserer Phantasie überlassen, weitere Antworten zu finden. Das wird aber nur gelingen, wenn wir uns der bisherigen Antworten nicht allzu gewiss sind. Insofern trifft zu, was der Philosoph Bertrand Russell so formuliert hat: Das Problem unserer Welt besteht darin, dass sich Fanatiker und Dummköpfe ihrer Sache immer so gewiss sind, während weise Menschen voller Zweifel sind. Weil ich Russell in diesem Punkt zustimme, möchte ich abschließend heute einmal nicht dem Glauben das Wort reden, sondern dem Zweifel, ganz entgegen dem Predigttext, in dem Petrus am Ende einen Rüffel für seine Zweifel bekommt. Denn was uns Menschen trennt, sind unsere Überzeugungen, was uns verbindet, ist der Zweifel.

Und der Friede Gottes, der einen viel weiteren Horizont hat, als wir ihn je verstehen werden, bewahre unsere Herzen und Sinne - und auch unsere Zweifel - in Christus Jesus. Amen.